

VOLKER RIEDEL

ZWISCHEN KLASSIZISMUS UND GESCHICHTLICHKEIT.  
GOETHES BUCH „WINCKELMANN UND SEIN  
JAHRHUNDERT“<sup>1</sup>

1. Die politische und kulturelle Situation in Deutschland um 1805

In den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts vollzogen sich gravierende Einschnitte in der deutschen Politik und Kultur. Es zerfiel die staatliche Ordnung, wie sie sich in einer fast neunhundertjährigen Geschichte herausgebildet und letztlich bis auf die Antike zurückgeführt werden konnte. Schriftsteller und Philosophen, die seit Jahren oder Jahrzehnten das geistige Leben geprägt hatten, verstarben, verstummten, hatten den Zenit ihres Schaffens überschritten, verließen den weimarisch-jenaischen Raum oder verlagerten ihr Interesse von der Antike auf die Moderne. Selbst Goethe hat zwischen 1800 und 1807 nur wenige poetische Werke geschaffen

1 Text des Vortrages vom 10. Februar 2006. Die vollständige Fassung des Aufsatzes erscheint Anfang 2007 im „International Journal of the Classical Tradition“.

Siglen:

- BA GOETHE, Johann Wolfgang, Berliner Ausgabe, Berlin/Weimar 1960-1978.  
FA GOETHE, Johann Wolfgang, Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche, Frankfurt am Main 1985 ff.  
GHB Goethe-Handbuch, hg. v. Bernd WITTE, Theo BUCK, Hans-Dietrich DAHNKE, Regine OTTO und Peter SCHMIDT, Stuttgart/Weimar 1996-1999.  
HOLTZHAUER GOETHE, Johann Wolfgang, Winckelmann und sein Jahrhundert in Briefen und Aufsätzen, mit einer Einl. und einem erläuternden Register von Helmut HOLTZHAUER, Leipzig 1969.  
MA GOETHE, Johann Wolfgang, Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens, hg. v. Karl RICHTER, München 1985-1998.  
REHM WINCKELMANN, Johann Joachim, Briefe, in Verbindung mit Hans DIEPOLDER hg. v. Walther REHM, Berlin 1952-1957.  
WA GOETHE, Johann Wolfgang, Werke, hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, Weimar 1887-1919.  
WusJ Winckelmann [sic] und sein Jahrhundert. In Briefen und Aufsätzen hg. v. Goethe, Tübingen 1805 (Reprint Hildesheim 2005).

Die Briefe Winckelmanns an Berendis werden nach WusJ zitiert und belegt sowie zusätzlich nach REHM nachgewiesen. – Zu den allgemeinen literatur- und rezeptionsgeschichtlichen Fragen vgl. folgende Publikationen des Verfassers: Literarische Antikerezeption. Aufsätze und Vorträge, Jenaer Studien 2, Jena 1996; Antikerezeption in der deutschen Literatur vom Renaissance-Humanismus bis zur Gegenwart. Eine Einführung, Stuttgart/Weimar 2000; „Der Beste der Griechen“ – „Achill das Vieh“. Aufsätze und Vorträge zur literarischen Antikerezeption II, Jenaer Studien 5, Jena 2002; Vom Muster der Kunst zur Beispielhaftigkeit des Lebens. Differenzierungen des Antikebildes bei Winckelmann und im weimarisch-jenaischen Kulturkreis, in: Weimarer Beiträge 50 (2004), S. 71-91.

und hat in der Mitte des Jahrzehnts seine ästhetischen Positionen zu überdenken begonnen – sein gewaltiges Spätwerk ist durch Züge bestimmt, die nur noch partiell mit denen aus seiner *eigentlichen* klassischen Phase übereinstimmen.

In all diesen Veränderungen lassen sich allgemeine Entwicklungsmerkmale erkennen. War die europäische Kultur von Mittelalter und Renaissance an bis zum Ende des 18. Jahrhunderts im großen und ganzen *universell* ausgerichtet, so begann nunmehr in Anbetracht einer sich als Unterwerfung unter Frankreich vollziehenden Befreiung von der Feudalordnung das *nationale* Element zu dominieren. An die Stelle der Orientierung auf ein vernunftbestimmtes, oftmals antiklerikal akzentuiertes Diesseits trat angesichts der ambivalenten Erfahrungen aus der Französischen Revolution und ihren Folgen eine erneute Hinwendung zum Gefühlsmäßigen und Religiösen. Während im Denken der älteren Generationen das klassische Altertum eine zentrale Stellung einnahm, verlor es bei den jüngeren Autoren zunehmend an Bedeutung; ja, selbst *innerhalb* des Romantischen ist eine Wandlung von der Antikenähe der frühen zur Antikeferne der späteren Phasen festzustellen.

Literatur und bildende Kunst seit der Renaissance hatten sich in hohem Maße an den Mustern und Regeln der ‚Alten‘ geschult; ja, seit Winckelmann erfuhr die Antikerezeption nochmals eine markante Wendung: Von Rom zu Griechenland, vom Politischen zum Allgemein-Menschlichen und von der Musterhaftigkeit der Kunst zur Beispielhaftigkeit des Lebens. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts aber endete diese überragende Geltung des Altertums, und es kam zu einer Um-, ja mitunter sogar zu einer Abwertung.

Die Jahre um 1805 bedeuteten somit einen Höhe-, Wende- und Endpunkt der klassischen deutschen Antikerezeption. Auch diese selbst freilich war keineswegs eine monolithische, sondern vielmehr eine spannungs- und widerspruchsvolle Erscheinung, in der gleichermaßen Züge einer Verabsolutierung und Idealisierung wie solche einer Historisierung miteinander verbunden waren – oft bei ein und demselben Autor oder gar in ein und derselben Schrift. Bei Herder, Schiller und dem jungen Friedrich Schlegel paart sich eine Verehrung der Antike mit der gleichzeitigen Einsicht in ihre Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit und in die grundsätzliche Neuartigkeit der Moderne. Auch Wilhelm von Humboldt, der unter den Schriftstellern um 1800 am stärksten zur Idealisierung der Griechen neigte, weiß um den Abstand zwischen Altertum und Gegenwart – und selbst Johann Joachim Winckelmann, der in seiner genialen Frühschrift den Satz aufgestellt hatte: „Der einzige Weg für uns, groß, ja, wenn es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten“:<sup>2</sup> selbst Winckelmann hat in seinem Hauptwerk dem historischen Aspekt den Vorrang gegeben. Er habe die Absicht – äußerte er sich am 25. April 1761 brieflich gegenüber Salomon Geßner –, „ein Systema der alten Kunst“ zu liefern, „nicht die unsrige dadurch zu verbeßern, die es in wenigen, welche dieselbe treiben, fähig ist, sondern jene betrachten und be-

2 WINCKELMANN, Johann Joachim, Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Mahlerey und Bildhauer-Kunst, in: WINCKELMANN, Kleine Schriften. Vorreden. Entwürfe, 2. Aufl., hg. v. Walther REHM, mit einem Geleitwort von Max KUNZE und einer Einleitung von Hellmut SICHTERMANN, Berlin/New York 2002, S. 29.

wundern zu lernen“.<sup>3</sup> Am Ende seiner „Geschichte der Kunst des Alterthums“ deutete er sogar sein Wissen um die Unwiederholbarkeit der griechischen Kunst an.<sup>4</sup>

Einen gewichtigen Anteil an der literarischen und ästhetischen Antikerezeption der deutschen Klassik hatte Johann Wolfgang Goethe.<sup>5</sup> Namentlich seit seiner Italienreise und in ganz besonderem Maße zwischen 1793/94 und 1805 – von der Rückkehr aus Frankreich und dem Beginn der Freundschaft mit Schiller bis zu dessen Tod – war sein Antikeverhältnis in starkem Maße theoretisch und von der bildenden Kunst her bestimmt. In den von 1798 bis 1800 von ihm herausgegebenen „Propyläen“ erklärte er die griechische Kunst engagiert zum Vorbild der modernen, forderte er, „daß wir uns so wenig als möglich vom classischen Boden entfernen“.<sup>6</sup> Das Programm dieser Zeitschrift war mit dem Bemühen verbunden, durch Preisaufgaben, in denen zu Gestaltungen nach Homer und den griechischen Göttersagen aufgefordert wurde, das zeitgenössische Kunstschaffen zu fördern. Von 1799 bis 1805 sind von Goethe und dem mit ihm eng befreundeten Maler und Kunsthistoriker Johann Heinrich Meyer (genannt „Kunstmeyer“) sieben Preisaufgaben gestellt und die ausgezeichneten Werke in weimarischen Kunstausstellungen gezeigt worden. „Homers Gedichte“ – lautet ein bezeichnender Satz aus der „Nachricht an Künstler und Preisaufgabe 1799“ – „sind von jeher die reichste Quelle gewesen, aus welcher die Künstler Stoff zu Kunstwerken geschöpft haben und wir wollen uns daher auch im gegenwärtigen Falle an dieselbe halten. [...] ferner hat die Kunst der Alten in dem Kreis, den dieser Dichter umschließt, sich eine Welt geschaffen, wohin sich jeder echte moderne Künstler so gern versetzt, wo alle seine Muster, seine höchsten Ziele sich befinden.“<sup>7</sup> Im Umkreis der „Propyläen“ und der Preisaufgaben finden sich jene Texte aus Goethes umfangreichem Œuvre, die am ehesten klassizistische Tendenzen – im Sinne einer überzeitlich-normativen, statuarischen und theoriegeleiteten Ausrichtung auf das Vorbild der Antike – verkörpern. Der Versuch freilich, die Maler und Bildhauer seiner Zeit auf die Prinzipien der griechischen Kunst und auf die Nachahmung Homers festzulegen, ist im wesentlichen gescheitert. Im Grunde hat der Autor sogar eher das Gegenteil seiner Absichten erreicht: Indem er klassizistische Leitsätze auf hohem Niveau formulierte, zwang er seine romantisch-modernen Gegenspieler, ihrerseits sich von einem spontanen Schaffen zur bewußten Reflexion zu erheben.<sup>8</sup>

3 REHM, Winckelmann, Bd. 2, S. 145f.

4 WINCKELMANN, Johann Joachim, *Schriften und Nachlaß*, Bd. 4/1: *Geschichte der Kunst des Alterthums*. Text, hg. v. Adolf H. BORBEIN u. a., Mainz 2002, S. 836-838.

5 Zu Goethes Antikerezeption vgl. den Artikel „Antike“ (GHb, Bd. 4/1, S. 52-72) sowie mehrere Aufsätze in RIEDEL, „Der Beste der Griechen“ (mit weiteren Literaturangaben).

6 WA I, Bd. 47, S. 6.

7 WA I, Bd. 48, S. 4.

8 Vgl. OSTERKAMP, Ernst, Die Geburt der Romantik aus dem Geiste des Klassizismus. Goethe als Mentor der Maler seiner Zeit, in: *Goethe-Jahrbuch* 112 (1995), S. 135-148; FRANK, Hilmar, Artikel „Anzeigen, Kritiken, Rezensionen zur bildenden Kunst“, in: GHb, Bd. 3, S. 640-654, hier S. 641-644.

Sein *Winckelmann*-Buch hat Goethe ausdrücklich in die Tradition dieser Bemühungen gestellt, wobei er (wenn auch verklausuliert) eingestehen mußte, daß er sich mit seinen Bemühungen *nicht* durchzusetzen vermochte: „[D]iese Schriften haben auf das Ganze gewirkt, wie uns zwar langsam, aber doch erfreulich genug, nach und nach bekannt geworden, so daß wir eines mannichfaltig erfahrenen Undanks, eines lauten und schweigenden Gegenwirkens wohl kaum gedenken sollten.“<sup>9</sup> Deutlicher ist Goethe in seiner (freilich erst postum veröffentlichten) abschließenden Bemerkung „Letzte Kunstaussstellung“ von 1805 geworden: „Das Entgegengesetzte von unsern Wünschen und Bestrebungen thut sich hervor.“<sup>10</sup> Ich möchte sogar die These wagen, daß „Winckelmann und sein Jahrhundert“ partiell eine Korrektur darstellt, zumindest Bekenntnis und Revision in einem ist.

## 2. Die Entstehungsgeschichte des Buches

Das im Mai 1805 erschienene Werk hat eine längere Vorgeschichte, die recht gut dokumentiert ist und die deshalb nur kurz referiert werden muß.<sup>11</sup> Am 26. Oktober 1782 war in Weimar der Jurist Hieronymus Dietrich Berendis gestorben. Berendis – 1719 in Seehausen geboren – entstammte einer Familie, die über mehrere Generationen hin die Bürgermeister dieser altmärkischen Stadt stellte. Während der gemeinsamen Studienjahre in Halle (1738-1740) wurde er Winckelmanns Freund. Dieser freilich hatte an Seehausen, an dessen Lateinschule er in den vierziger Jahren Konrektor war, nur schlechte Erinnerungen. Berendis wurde, durch Winckelmanns Vermittlung, Erzieher des jüngsten Sohnes des Grafen Bünau, begleitete ihn auf das Carolinum in Braunschweig und trat danach in weimarische Dienste. Zwischen 1761 und 1775 war er Schatullier und Geheimsekretär der Herzogin Anna Amalia. Zu Berendis' Nachlaß gehörten 29 Briefe Winckelmanns, die er seiner langjährigen Dienstherrin testamentarisch übereignete. Im Sommer 1799 übergab diese die Briefe an Goethe mit der Bitte, sie zu veröffentlichen.

Goethe – der bereits in seiner Leipziger Zeit zum Bewunderer Winckelmanns, namentlich seiner *Frühschriften*, geworden war und der während seiner Italienreise die „Geschichte der Kunst des Alterthums“ und „Winckelmanns Briefe, die er aus Italien schrieb“<sup>12</sup> studiert hatte<sup>13</sup> – vertiefte sich sofort in die Lektüre der Berendis-Briefe, veranlaßte eine Abschrift und Revision und nutzte den Auftrag, um sich nochmals mit den Winckelmannschen Schriften und den bereits gedruckt vorliegenden Briefsammlungen zu befassen. Dann aber ließ er die Angelegenheit einige Jahre ruhen. Erst Ende 1803 nahm er die Abschriften wieder vor und veröffentlichte am 31. Januar 1804 im „Intelligenzblatt“ der „Jenaischen Allge-

9 WusJ, S. IXf.

10 WA I, Bd. 36, S. 266.

11 Vgl. REHM, *Winckelmann*, Bd. 1, S. 469-472; HOLTZHAUER, *Goethe*, S. 9-20; BA, Bd. 19, S. 928-934; IRMSCHER, Johannes, Antikebild und Antikeverständnis in Goethes *Winckelmanns Schrift*, in: *Goethe-Jahrbuch* 95 (1978), S. 85-111, hier S. 86-90; MA, Bd. 6/2, S. 1051-1054.

12 Brief an Herder, 13. Dezember 1786, in: WA IV, Bd. 8, S. 89.

13 Vgl. VOSSKAMP, Wilhelm, Artikel „Winckelmann, Johann Joachim (1717-1768)“, in: GHb, Bd. 4/2, S. 1157-1160, hier S. 1159f.

meinen *Literatur-Zeitung*“ eine Ankündigung, bestehend aus einer Vorbemerkung und kurzen Inhaltsangaben der einzelnen Briefe.<sup>14</sup>

Seine endgültige Gestalt erhielt das Buch 1804. Goethe gewann als Mitarbeiter den Philologen Friedrich August Wolf, den schon erwähnten Johann Heinrich Meyer sowie den Kunstschriftsteller und Maler Karl Ludwig Fernow (1803 Professor der Philosophie in Jena, von 1804 bis zu seinem Tode 1808 Bibliothekar der Herzogin Anna Amalia in Weimar; Fernow bereitete, mit Goethes Förderung, die erste Gesamtausgabe von Winckelmanns „Werken“ vor). Anteil an dem Band hatten weiterhin Wilhelm von Humboldt, von dem Goethe einen Brief aus und über Rom nur leicht verändert in seinen eigenen Beitrag einfügte, sowie beratend Schiller, der das Erscheinen des Buches aber nicht mehr erlebt hat.

Die einzelnen Beiträge wurden – nach „vielerley Hindernisse[n]“<sup>15</sup> – zwischen dem Sommer 1804 und dem Frühjahr 1805 dem Drucker Karl Friedrich Ernst Frommann in Jena übergeben. Als letztes ist sogar Goethes eigene Skizze fertig geworden. Im Januar 1805 war der Dichter an einer Nierenkolik erkrankt, die ihn für mehrere Wochen arbeitsunfähig machte. Wie aus seinen Briefen an den (ebenfalls erkrankten) Schiller hervorgeht, ist sein Beitrag im wesentlichen zwischen dem 25. Februar und dem 19. April entstanden.

### 3. Aufbau des Buches und Forschungsgeschichte

Das Werk erschien unter dem Titel „Winckelmann und sein Jahrhundert. In Briefen und Aufsätzen herausgegeben von Goethe. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1805“. Es beginnt – nach der Widmung und der Vorrede Goethes – mit den Briefen, die die äußere Veranlassung und die innere Anregung zur erneuten Beschäftigung des Dichters mit Winckelmann gegeben haben und die den Gelehrten in seinem *individuellen* Lebensweg plastisch vor Augen treten lassen; es folgt eine breitangelegte Schilderung des *objektiven* Verlaufs der Kunstgeschichte im 18. Jahrhundert durch Meyer (mit einer Zwischenbemerkung von Fernow); den Band beschließen dann, gleichsam als Resümee und Synthese aus den persönlichen und den allgemeinen Teilen, die Beiträge Goethes, Meyers und Wolfs über Winckelmanns Leben und Werk im Kontext seiner Zeit.

Der Anteil Goethes ist konzeptionell und kompositionell herausragend (obwohl derjenige Meyers *quantitativ* überwiegt); dennoch kommt auch dem Werk als Ganzem eine große Bedeutung zu. Leider ist der Überblick darüber nicht ganz einfach zu erhalten. Das Buch insgesamt erschien zwar noch einmal 1821 in „Goethes Werken“ – hier aber waren die Briefe an Berendis *nach* den „Skizzen zu einer Schilderung Winckelmanns“ angeordnet, das heißt das ursprüngliche Anliegen des Bandes war nur noch bedingt und seine eigentümliche Struktur gar nicht mehr erkennbar. Bereits in der „Vollständigen Ausgabe letzter Hand“ waren nur noch die Widmung, die Vorrede und die „Skizzen zu einer Schilderung Winckelmanns“ abgedruckt – also die eigenen Beiträge des Herausgebers, ergänzt durch

14 Ungedruckte Winckelmannsche Briefe, in: WA I, Bd. 40, S. 285-295.

15 WusJ, S. 389f.

den Anteil von Meyer und Wolf an den „Skizzen“. Seitdem beschränken sich die Goethe-Editionen entweder auf dessen Texte allein oder auf eine Auswahl. Damit ist für den Leser an die Stelle eines wohlkomponierten Werkes mehrerer Verfasser, in dem Briefe und Aufsätze in engem Zusammenhang stehen, eine Sammlung Goethescher Einzeltexte – teilweise mit mehr oder weniger umfangreichen Ergänzungen, doch stets unter Ausklammerung der Briefe – getreten. Es hat nur *einen* (zudem philologisch unzulänglichen) Wiederabdruck des gesamten Werkes gegeben – den von Helmut Holtzhauser aus dem Jahre 1969 im Seemann-Verlag Leipzig. Erst zum 200. Jahrestag seines Erscheinens ist ein Reprint des Buches herausgekommen – ohne Kommentar und Register.

Auch die Forschung hat das Werk über längere Zeit nicht allzusehr beachtet oder sich auf einen rühmenden Nachvollzug der Gedankengänge aus Goethes Essay beschränkt. Eine eingehende Würdigung erfuhr es erstmals 1943 durch Ernst Howald.<sup>16</sup> Intensiv war dann die Beschäftigung seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts.

Auffallend ist eine ausgesprochen klassizistische Deutung der Schrift. So hat Emil Staiger vor gut vier Jahrzehnten einen einzigen (tatsächlich in diesem Sinne verstehbaren) Abschnitt zum Angelpunkt seiner Interpretation des gesamten Buches gemacht;<sup>17</sup> der erste Satz eines Vortrages von Reimar Müller auf der Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft im Jahre 1977 lautete: „Goethes Winckelmann-Schrift ist eines der wichtigsten Dokumente des Klassizismus in der deutschen Klassik“;<sup>18</sup> im „Goethe-Handbuch“ wird von einem „klassizistische[n] Manifest“ gesprochen, das Programm und Konzepte der „Propyläen“ fortschreibe<sup>19</sup> – und noch 1998 sagt Helmut Pfotenhauser, daß die Schrift einen „monumentalisierenden [...] Charakter“ habe und „eine Heroisierung eines Klassizisten“ sei, die diesen „ins zeitlos Geltende und Unangreifbare entrücken soll“.<sup>20</sup> Mehr oder weniger stark wurde dabei eine antiromantische Zielrichtung des Buches akzentuiert und sogar eine recht martialische Diktion gewählt: „Streitschrift“, „Kampfschrift“, „Parteischrift“.<sup>21</sup> Dagegen hat Ludwig Uhlig in seinem Aufsatz „Klassik und Geschichtsbewußtsein in Goethes Winckelmann-Schrift“ von 1981 ausdrücklich den historisierenden Aspekt betont.<sup>22</sup> Ich knüpfte mit dem Titel meines Vortrages an diesen Aufsatz an – wähle aber etwas andere Begriffe (nicht

16 Winckelmann von Goethe, mit einer Einleitung von Ernst HOWALD, Erlenbach/Zürich 1943, S. 9-75.

17 STAIGER, Emil, Ein Satz aus Goethes Winckelmannschrift, in: DERS., Spätzeit. Studien zur deutschen Literatur, Zürich/München 1973, S. 13-30.

18 MÜLLER, Reimar, Weltanschauung und Traditionswahl in Goethes Winckelmann-Schrift, in: Goethe-Jahrbuch 96 (1979), S. 11-21, hier S. 11.

19 VOSSKAMP, Wilhelm, Artikel „Skizzen zu einer Schilderung Winckelmanns“, in: GHb, Bd. 3, S. 612-619, hier S. 618.

20 PFOTENHAUSER, Helmut, Fernow als Kunsttheoretiker in Kontinuität und Abgrenzung von Winckelmanns Klassizismus, in: KNOCHE, Michael u. Harald TAUSCH (Hg.): Von Rom nach Weimar – Carl Ludwig Fernow. Beiträge des Kolloquiums der Stiftung Weimarer Klassik/Herzogin Anna Amalia Bibliothek vom 9. bis 10. Juli 1998 in Weimar, S. 38-51, hier S. 39.

21 HOLTZHAUSER, Goethe, S. 9; BA, Bd. 19, S. 928; MA, Bd. 6/2, S. 940 und 1051.

22 UHLIG, Ludwig, Klassik und Geschichtsbewußtsein in Goethes Winckelmann-Schrift, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, N. F. 31 (1981), S. 143-155.

positive, sondern einen problematischen und einen wertneutralen) und verwende vor allem nicht das synthetisierende „und“, sondern ein kontrastierendes „zwischen“, betone also das Spannungsverhältnis innerhalb der beiden Sachverhalte.

Eine Streit-, Kampf- oder Parteischrift gegen die Romantik ist das Buch gewiß nicht gewesen. Es findet sich *keine* direkte Polemik. Wenn Antike und Moderne gegenübergestellt werden, dann spricht Goethe nur allgemein von den „Neuern“ (unter die er sich sogar selbst einbezieht). Der Autor hat sich, indem er ein am klassischen Altertum orientiertes Programm entwickelte, weniger kämpferisch *gegen die* als abgrenzend *von der* Romantik verhalten<sup>23</sup> und eher „ein positives, überlegen formuliertes Bekenntnis, eine Darlegung und Bekräftigung des eigenen Standpunktes, der eigenen ‚heidnischen‘ Position in Kunsttheorie und Geschichte“ vorgelegt.<sup>24</sup>

Der von Goethe verfaßte erste Teil der „Skizzen von einer Schilderung Winckelmanns“ – der konzeptionelle Höhepunkt des Buches – ist folgendermaßen gegliedert: Nach einem kurzen Kapitel, in dem generelle Reflexionen über den „Eintritt“ eines Menschen in „die äußere Welt“ mit Ausführungen über Winckelmanns Suche verbunden sind,<sup>25</sup> trotz schwerer Kindheit und Jugend den *ihm* angemessenen Weg zu gehen, hat Goethe gleich zu Beginn seines Essays dessen Grundgedanken in dem Kapitel „Antikes“ dargelegt und in den darauffolgenden Kapiteln „Heidnisches“ sowie „Freundschaft“ und „Schönheit“ näher ausgeführt. Erscheint Winckelmann hier vor allem als beispielhaft für *allgemeine* Kennzeichen des antiken oder eines von der Antike bestimmten Lebens, so steht in den darauffolgenden Teilen des Essays seine *Individualität* im Vordergrund: Sein Verhältnis zum Christentum, seine Affinität zur griechischen Kunst, die Bedeutung Roms; Winckelmanns Beziehungen zu Künstlern und Gönnern, seine Werke, seine Schreibweise, sein Verhältnis zu Philosophie und Literatur, sein Charakter, seine Stellung innerhalb der zeitgenössischen Gesellschaft und schließlich der Ausklang seines Lebens. Dabei handelt es sich *nicht* um eine fortlaufende Biographie, sondern um eine Synthese von Programmschrift und (ausgesprochen modern anmutender) aphoristischer Akzentuierung herausragender Momente.<sup>26</sup>

#### 4. Grundgedanken Goethes und seiner Freunde

Wesentliche Aussagen des Essays werden bereits in dem Kapitel „Antikes“ vorgebracht. Die „Alten, besonders [die] Griechen in ihrer besten Zeit“ – heißt es hier – hätten dank einer gleichmäßigen Vereinigung aller menschlichen Eigenschaften „das glückliche Loos“ gehabt, „das Einzige, ganz Unerwartete“ zu leisten. Während „wir Neuern“ uns „fast bey jeder Betrachtung ins Unendliche“ würfen, „fühl-

23 Vgl. FA I, Bd. 19, S. 763.

24 BA, Bd. 19, S. 928.

25 WusJ, S. 392.

26 Vgl. FUHRMANN, Manfred, Winckelmann, ein deutsches Symbol, in: DERS., Brechungen. Wirkungsgeschichtliche Studien zur antik-europäischen Bildungstradition, Stuttgart 1982, S. 150-170, hier S. 157-159; VOSSKAMP, in: GHb, Bd. 3, S. 613-618.

ten die Alten, ohne weitem Umweg, sogleich ihre einzige Behaglichkeit innerhalb der lieblichen Gränzen der schönen Welt“. Ihre „Dichter und Geschichtsschreiber“ seien zu bewundern, „weil jene handelnden Personen, die aufgeführt werden, an ihrem eigenen Selbst, an dem engen Kreise ihres Vaterlandes, an der bezeichneten Bahn des eigenen sowohl als des mitbürgerlichen Lebens einen so tiefen Antheil nahmen, mit allem Sinn, aller Neigung, aller Kraft auf die Gegenwart wirkten“. Der griechische Dichter, Geschichtsschreiber und Forscher wird als diesseitig und harmonisch geschildert, „am Nächsten, Wahren, Wirklichen“ festhaltend und den „Mensch[en] und das Menschliche“ achtend. Die antike Welt ist eine Welt, in der noch eine Einheit und Ganzheit des Humanen herrscht und die einzelnen Kräfte des Individuums nicht geteilt sind: „Noch fand sich das Gefühl, die Betrachtung nicht zerstückelt, noch war jene kaum heilbare Trennung in der gesunden Menschenkraft nicht vorgegangen.“<sup>27</sup>

In diesen Passagen berühren sich die Überlegungen Goethes aufs engste mit (letztlich utopischen) Gedanken aus den philosophischen Schriften Schillers vom Beginn der 1790er Jahre: Mit den berühmten Worten aus dem Essay „Ueber Anmuth und Würde“ von der Synthese zwischen „Freyheit“ und „Sinnlichkeit“, zwischen „Natur und Sittlichkeit, Materie und Geist, Erde und Himmel“ in den griechischen Dichtungen oder mit der Apostrophierung der griechischen Antike als einer Einheit der Gegensätze und als eines Vorbilds für den Weg aus der zerrissenen Gegenwart im sechsten der Briefe „Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen“.<sup>28</sup> Goethe wagt sogar einen Exkurs ins Teleologische: „Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werthen Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freyes Entzücken gewährt; dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, von Cometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewußt seines Daseyns erfreut?“<sup>29</sup> Die Sätze – es sind jene, von denen allein her Staiger das Gesamtwerk interpretiert hat – muten tatsächlich hochgradig klassizistisch an. Es wird sich allerdings zeigen, daß *so* einfach die Sache sich selbst *hier* nicht verhält.

Wenn Goethe die ‚Alten‘ als „wahrhaft ganze Menschen“ rühmt und in Winckelmann einen Vertreter der Moderne sieht, der den Griechen nahekommt, dann hebt er drei Momente explizit hervor. Das erste ist die „Freundschaft“ als „Entzücken[-]“, „das aus der Verbindung ähnlicher Naturen hervorspringt“ – insbesondere „die Freundschaft unter Personen männlichen Geschlechtes“.<sup>30</sup> Das zweite – mit dem „Bedürfnisse der Freundschaft“ eng verbunden – ist das Streben nach „Schönheit“ im Leben und, als „Gipfel“, in der Kunst. Offenbare sich dieses Streben nach Schönheit in Winckelmanns Biographie namentlich im „Verhältniß

27 WusJ, S. 394f.

28 SCHILLER, Friedrich, Werke. Nationalausgabe, Weimar 1943 ff., Bd. 20, S. 254f. und 321-328.

29 WusJ, S. 394.

30 Ebd., S. 398.

mit schönen Jünglingen“, so stehe das Kunstwerk „in seiner idealen Wirklichkeit vor der Welt“ und bringe „eine dauernde Wirkung“, bringe „die höchste hervor“: „Der Gott war zum Menschen geworden, um den Menschen zum Gott zu erheben.“<sup>31</sup> Auch hier spüren wir wieder die Nähe zu Schiller – vor allem zu dem Gedicht „Die Götter Griechenlandes“ in der ersten Fassung von 1788: „Da die Götter menschlicher noch waren, / waren Menschen göttlicher.“<sup>32</sup> Das dritte Moment schließlich, das Goethe an der Antike und an Winckelmann hervorhebt, ist die Souveränität gegenüber der Religion. Die „Vorzüge“ der alten Welt (das „Vertrauen auf sich selbst“, das „Wirken in der Gegenwart, die reine Verehrung der Götter als Ahnherren, die Bewunderung derselben gleichsam nur als Kunstwerke, die Ergebenheit in ein übermächtiges Schicksal, die in dem hohen Werte des Nachruhms selbst wieder auf diese Welt angewiesene Zukunft“): Diese Vorzüge seien nur „mit einem heidnischen Sinne“ erklärbar – und in „Ws Handlungen und Schriften“, insbesondere in „seine[r] sogenannte[n] Religionsveränderung“, zeigten sich eine „Entfernung von aller christlichen Sinnesart“ und eine Gleichgültigkeit gegenüber den „Partheyen, in welche sich die christliche Religion theilt“.<sup>33</sup> Dieser Aspekt ist für Goethe so wichtig, daß er ihm noch ein weiteres Kapitel – „Katholicismus“ – widmet, in dem er Winckelmanns Konversion nicht nur aus äußeren Gründen erklärt, sondern auch auf seine Denkweise als eines „gründlich gebornen Heide[n]“ zurückführt.<sup>34</sup> So hat der Autor Winckelmanns Glaubenswechsel weder verurteilt noch gerechtfertigt – und er hat es zugleich vermieden, ihn auf Grund der unterschiedlichen Umstände zu einer Abrechnung mit den Romantikern zu benutzen.

Die Neigung zur Idealisierung sowohl Griechenlands selbst als auch der winckelmannschen Antikebeziehung ist in einigen dieser Formulierungen unverkennbar. Dennoch ist die Schrift nur bedingt als klassizistisch zu bezeichnen.<sup>35</sup> Sogar der bereits zitierte teleologische Gedankengang ist recht zurückhaltend formuliert, bleibt hypothetisch („Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, [...] dann würde das Weltall [...] aufjauchzen“), klingt in einer Frage aus („Denn wozu dient alle der Aufwand [...]?“) – und wird bereits im nächsten Satz selbstironisch relativiert: Goethe stellt dem in sich ruhenden Wohlgefühl der ‚Alten‘ in den „Gränzen der schönen Welt“ das Schweifen der „Neuere[n]“ „ins Unendliche“ entgegen und fügt die Parenthese ein: „wie es uns eben jetzt ergangen.“<sup>36</sup>

Es ist bemerkenswert, daß Goethe Winckelmanns Frühschriften als „barock und wunderlich“ abtut und weder auf das Nachahmungspostulat noch auf den Satz von der „edle[n] Einfalt“ und der „stille[n] Größe“ eingeht<sup>37</sup> – jene zwei Gedanken, die man am ehesten mit Winckelmann zu verbinden pflegt, die aber dessen Intentionen nur bedingt und nur während eines bestimmten Zeitraums treffen. In

31 WusJ, S. 400-402.

32 SCHILLER, Werke, Bd. 1, S. 195.

33 WusJ, S. 397f.

34 Ebd., S. 402-405 (Zitat: S. 403).

35 Zum Folgenden vgl. UHLIG, Klassik und Geschichtsbewußtsein.

36 WusJ, S. 394.

37 Ebd., S. 406. Vgl. WINCKELMANN, Kleine Schriften, S. 29 und 43.

den „Propyläen“, in den Preisaufgaben und in anderen Äußerungen ist Goethe selbst nicht frei von normierenden Tendenzen – und Ernst Osterkamp meint sogar, daß Goethe *wirklich* intensiv nur die Frühschriften (und die Briefe) gelesen habe und deshalb zeitlebens Klassizist geblieben sei.<sup>38</sup> Diese Auffassung aber läßt sich schlecht mit dem distanzierenden Urteil aus dem Winckelmann-Buch vereinbaren – und mochte der Autor auch die „Geschichte der Kunst des Alterthums“ nicht allzu genau gekannt haben: Ihren Intentionen kam er durchaus nahe.

Goethe betont unter verschiedenen Aspekten das Historische und Veränderliche – sowohl am Altertum selbst als auch an Winckelmann. So sieht er das Vollkommene der Antike durchaus im Zusammenhang mit dessen Vergänglichkeit.<sup>39</sup> Im Kapitel „Mengs“ nennt er als ein wichtiges Verdienst des Gelehrten die Einsicht in die *Geschichtlichkeit* der Kunst: „Doch bald erhob er sich über die Einzelheiten zu der Idee einer Geschichte der Kunst, und entdeckte, als ein neuer Kolumbus, ein lange gehandetes, gedeutetes und besprochenes, ja man kann sagen, ein früher schon gekanntes und wieder verlornes Land.“ Die Erkenntnis von der Historizität der griechischen Kunst ist ihm geradezu „die Achse der ganzen Kunstkenntniß“<sup>40</sup> – und Goethe versucht sie sogar selbst dadurch zu vertiefen, daß er antike Vorläufer aufzeigt.<sup>41</sup> Die von Winckelmann begründete historische Kunstbetrachtung hat er ihrerseits wieder als etwas Historisches und Dynamisches gesehen: Indem er nämlich mehrfach auf Winckelmanns ständig fortschreitendes Forschen hinwies, durch das er frühere Irrtümer erkannte und zu neuen Einsichten gelangte<sup>42</sup> – ja, seinen Wissensdurst interpretierte er als Quelle seiner „Unruhe“.<sup>43</sup>

Historisch sind auch die Ausführungen Meyers und Wolfs angelegt, die auf die Stellung Winckelmanns im Erkenntnisprozeß des 18. Jahrhunderts eingehen. Goethe hat dies in der Vorrede gebührend herausgestellt. Zu Meyers „Entwurf“ bemerkt er: „Für den Künstler, wie für den Menschen, ist eine geschichtliche Ansicht verwandter Zustände zu schnellerer Bildung höchst vortheilhaft. [...] Wenn der Kenner seine Einsicht bloß der Geschichte verdankt, [...] so ist auch die Geschichte der Kunst für den jungen Künstler von der größten Bedeutung.“<sup>44</sup> Meyers Entwurf ist eine materialreiche, geschichtlich angelegte Studie, in der es um mehr als um eine chronikartige Aufzählung der Künstler und Kunstwerke, nämlich durchaus um selbständige Urteile und Wertungen geht und in der Winckelmanns bahnbrechende Leistung historisch eingeordnet wird.<sup>45</sup> Auch im zweiten Teil der Skizzen, in dem diese Verdienste näher ausgeführt werden, steht die Ermittlung des geschichtlichen Stellenwertes seiner Werke im Vordergrund. Allerdings neigt Meyer unter den Autoren des Buches am ehesten zu klassizistischen Verabsolutie-

38 OSTERKAMP, Ernst, Goethe als Leser Johann Joachim Winckelmanns, in: FLEMMING, Victoria von u. Sebastian SCHÜTZE (Hg.), *Ars naturam adiuvas*. Festschrift für Matthias Winner zum 11. März 1996, Mainz 1996, S. 572-582.

39 Vgl. WusJ, S. 400 und 420.

40 Ebd., S. 411.

41 Ebd., S. 411-416.

42 Ebd., S. 422f. und 428f.

43 Ebd., S. 437.

44 Ebd., S. Xf.

45 Ebd., S. 359.

rungen. So anerkennt er zwar *im Prinzip* die Möglichkeit eines Fortschreitens der Erkenntnis über Winckelmann hinaus, meint aber, daß dieser „große Grundlagen“ geschaffen habe, „welche unbeweglich feste stehen“, und daß er „in den größten wichtigsten Punkten [...] immer das Rechte geahndet“ habe.<sup>46</sup> Es ist fast zweihundert Jahre lang üblich gewesen, Meyer als einen pedantischen Philister hinzustellen und alles Problematische am Wirken der „Weimarischen Kunstfreunde“ auf *ihn* zurückzuführen. Erst in letzter Zeit ist er unvoreingenommen gewürdigt worden. Seine Bemühungen gehen durchaus mit denen Goethes konform – sowohl was eine Verabsolutierung der griechischen bildenden Kunst als auch was die fortschreitende Historisierung des Klassizismus betrifft.<sup>47</sup>

Wolf hebt im dritten Teil der Skizzen den Prozeßcharakter von Winckelmanns Werken hervor und betont den Studiengang des Gelehrten;<sup>48</sup> Fernow geht in seinen kurzen Bemerkungen auf die geschichtlichen Voraussetzungen der Kunstentwicklung ein<sup>49</sup> – und Wilhelm von Humboldt bringt in dem Brief, den Goethe fast unverändert in seinen Essay übernommen hat, eine Verherrlichung Roms aus dem Bewußtsein unserer Distanz zur Antike heraus: „Aber es ist auch nur eine Täuschung, wenn wir selbst Bewohner Athens und Roms zu seyn wünschten. Nur aus der Ferne, nur von allem Gemeinen getrennt, nur als vergangen muß das Alterthum uns erscheinen.“<sup>50</sup>

## 5. Winckelmanns Briefe an Berendis

Auch daß Winckelmann dem Leser in seinen persönlichen Umständen vorgestellt wird, spricht gegen die Interpretation des Buches als einer Programmschrift schlechthin. Was in Goethes „Skizzen“ manchmal etwas feierlich wirken mag, wird sofort relativiert, wenn wir Winckelmanns eigene Texte heranziehen. Dies wird allerdings dadurch erschwert, daß in den gebräuchlichen Editionen die Briefe an Berendis nicht mit abgedruckt sind. Natürlich liegen sie in Walther Rehms mustergültiger Edition und Kommentierung vor – doch sind sie dort chronologisch in Winckelmanns gesamte Korrespondenz eingeordnet und stehen folglich außerhalb des Zusammenhangs mit der Goetheschen Schrift. Gerade die Briefe an den Vertrauten Berendis lassen den *Menschen* Winckelmann plastisch in Erscheinung treten.<sup>51</sup> Goethe hat in der Vorrede Briefe „unter die wichtigsten Denkmähler“ gezählt, „die der einzelne Mensch hinterlassen kann“, und hat dabei hervorgehoben, daß sie ihn als Individuum kenntlich machen – und zwar verschieden entsprechend dem jeweiligen Empfänger. Er charakterisiert einige der zu seiner Zeit vorliegenden Sammlungen und versucht, den eigentümlichen Stellenwert der

46 WusJ, S. 449.

47 Vgl. BOETTCHER, Ines u. Harald TAUSCH, Artikel „Meyer, Johann Heinrich (1760-1832)/ Weimarische Kunstfreunde“, in: GHb, Bd. 4/2, S. 702-706; KLAUSS, Jochen, Der „Kunstmeyer“. Johann Heinrich Meyer: Freund und Orakel Goethes, Weimar 2001.

48 WusJ, S. 464-466.

49 Ebd., S. 206-208.

50 Ebd., S. 409.

51 Vgl. HOWALD, Winckelmann von Goethe, S. 33 und 38f.

Briefe an Berendis zu bestimmen: In ihrer ersten Hälfte dienten sie dazu, „um jene Epoche begreiflich, selbst unmittelbar anschaulich zu machen“; in der zweiten Hälfte aber gäben sie „eine vollständigere Anschauung seiner ganzen Lage“ als die bereits erschienenen Ausgaben.<sup>52</sup>

Für die Nöthnitzer und Dresdner Zeit (1752-1755) sind Winckelmanns Briefe an Berendis die Haupt-, in vielen Fragen sogar die einzige Quelle. Schon in einem der ersten Briefe findet sich Bekenntnishafes: „Stand und Ehre ist nichts bey mir, Ruhe und Freyheit sind die größten Güter.“<sup>53</sup> Zur Sprache kommen Probleme der Konversion, der Übersiedelung nach Rom, aber auch Winckelmanns Beziehungen zu verschiedenen Persönlichkeiten, seine Besuche der Gemäldegalerie und seine Reise nach Potsdam. Später lockert sich die Bindung: Auf der einen Seite gibt es jahrelange Unterbrechungen; auf der anderen Seite äußert sich Winckelmann nunmehr auch gegenüber anderen Briefpartnern sehr persönlich und rückhaltlos.

Dennoch geben auch die Briefe aus Rom (1755-1767) noch erschöpfende Auskünfte: Über Winckelmanns Leben in Italien, über seine Studien, über seine beruflichen Aufgaben und Pläne, seine Publikationen, seine Reisen, seine persönlichen Beziehungen in Rom und zu Gästen, seine Haltung zum Papst – auch über seinen Gesundheitszustand oder seine finanzielle Situation. Dabei scheut Winckelmann – im Ästhetischen wie im Gesellschaftlichen – nicht vor drastischen Wendungen zurück: Zur ‚Querelle des anciens et des modernes‘ bemerkt er: „Die Neuern sind Esel gegen die Alten“,<sup>54</sup> einen Herzog von York nennt er „das größte fürstliche Vieh, welches ich kenne“, und ein Inspektor in Seehausen ist ihm einfach „das Inspector-Vieh“.<sup>55</sup>

Auffallend ist insbesondere die relativ offene Erörterung sexueller Probleme – mag es sich nun um Winckelmanns homoerotische Veranlagung oder um seine enge Beziehung zur Frau von Anton Raphael Mengs handeln. In den vorbereiteten Notizen zu Goethes Skizze über Winckelmann finden sich zu dieser Problematik die Stichpunkte: „Derbe Sinnlichkeit. / Bedürfniß eines gegenwärtigen Genusses. / Spätes Verhältniß zu den Weibern.“<sup>56</sup> Sie sind allerdings nicht ausgeführt worden.

Lassen die Briefe an Berendis Winckelmann jenseits aller heroischen Klassizität als einen wirklichen Menschen in einer bestimmten Zeit hervortreten, so ist schließlich auch das chronologische Verzeichnis aller 1805 gedruckt vorliegenden Winckelmannschen Briefe kein philologisch-editorischer Selbstzweck, sondern es dient der historischen Einordnung der Berendis-Briefe in die Gesamtbiographie. Der Leser soll befähigt werden, „sämtliche Briefe sogleich in chronologischer Ordnung lesen zu können“. Dadurch werde auch das vielleicht allzu Pragmatische der Skizzen ausgeglichen.<sup>57</sup>

52 WusJ, S. XI-XV.

53 Brief vom 11. Februar 1753, in: WusJ, Nr. 6 (S. 24); REHM, Nr. 92 (Bd. 1, S. 128).

54 Brief vom 7. Juli 1756, in: WusJ, Nr. 17 (S. 92); REHM, Nr. 151 (Bd. 1, S. 235).

55 Brief vom 15. Mai 1764, in: WusJ, Nr. 25 (S. 148f.); REHM, Nr. 660 (Bd. 3, S. 40).

56 WA I, Bd. 46, S. 395.

57 WusJ, S.472.

Allerdings sollte der Eindruck vermieden werden, das Winckelmann-Buch, wie es bei Ludwig Uhlig geschieht, völlig unter dem Aspekt des „Geschichtsbeußtseins“ zu interpretieren. Wie sich aus der Anlage der Goetheschen „Skizzen zu einer Schilderung Winckelmans“ ersehen läßt, geht es dem Autor weniger um eine historisch getreue Darstellung von Winckelmans Leben als vielmehr in hohem Grade darum, dieses Leben als beispielhaft für ein gelungenes Menschenleben überhaupt, also für etwas Allgemeines zu nehmen.<sup>58</sup> Auch der Titel des Buches zielt auf Außerordentliches und sieht Winckelmann als repräsentativ an für die Zeit, in der er lebte. Gewiß liegt in der Wendung „Winckelmann und sein Jahrhundert“ etwas Verklärendes – zugleich aber bedeutet sie auch einen Rückblick auf Vergangenes, resümiert und reflektiert einen Abschluß.

## 6. Zeitgenössische Wirkung des Buches und Goethes Werk nach 1805

Die öffentliche Resonanz des Werkes war gering – doch auch die intensiven internen Diskussionen gehen nicht auf das Buch in seiner spezifischen Gesamtkonzeption und -komposition ein. Die Fragen, die nunmehr auf der politischen und literarischen Tagesordnung standen, sind weit entfernt von seinem Sinngehalt. Für Goethe selbst bedeutete es teils einen Wendepunkt, teils eine Rückkehr zu einem freieren Antikeverhältnis. Im letzten Vierteljahrhundert seines Lebens hat er – auch wenn seine Polemik gegen die Romantiker bisweilen recht scharf war und manche seiner Äußerungen auf eine Verabsolutierung der ‚Alten‘ zielten – *theoretisch* eine vermittelnde Position zwischen Antike und Moderne eingenommen und *poetisch* sein Spektrum erweitert und auf eine Synthese entgegengesetzter Prinzipien hingearbeitet.

In seiner Lyrik wandte sich Goethe verstärkt nichtantiken Bereichen zu, insbesondere dem Orient – bis hin zu der prononcierten Entgegensetzung orientalischer und antiker Poesie in dem Gedicht „Lied und Gebilde“ aus dem „Westöstlichen Divan“.<sup>59</sup> Im zweiten Teil des „Faust“ aber ist es ihm gelungen, das klassizistische „Helena“-Fragment von 1800, das in der Form einer Euripideischen Tragödie konzipiert und am Widerspruch zum modernen Kontext des Stückes gescheitert war, zu einer „Klassisch-romantischen Phantasmagorie“ weiterzuentwickeln – und zwar dadurch, daß er weltliterarische Traditionen im weitesten Sinne aufgriff.<sup>60</sup> Goethe hat angedeutet, daß er mit dem Helena-Akt eine Versöhnung zwischen Klassikern und Romantikern im Sinn hatte.<sup>61</sup> Darüber hinaus schuf er mit der „Klassischen Walpurgisnacht“ geradezu das Bild einer

58 Vgl. SCHEUER, Helmut, Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Stuttgart 1979, S. 43-53.

59 WA I, Bd. 6, S. 22.

60 Vgl. RÜDIGER, Horst, Weltliteratur in Goethes „Helena“, in: DERS., Goethe und Europa. Essays und Aufsätze 1944-1983, Berlin/New York 1990, S. 89-116.

61 Brief an Jakob Ludwig Iken, 27. September 1827, in: WA IV, Bd. 43, S. 81f.; Gespräch mit Johann Peter Eckermann, 16. Dezember 1829, in: ECKERMANN, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, hg. v. Regine OTTO unter Mitarb. von Peter WERSIG, Berlin/Weimar 1981, S. 325.

‚unklassischen‘ Antike und nahm für den Schluß der Tragödie auf die christlich-mittelalterliche Mythologie Bezug – und er ließ zugleich mehrfach die Erkenntnis anklingen, daß die Welt der Antike der Vergangenheit angehörte. Letzten Endes ist Goethes Weltbild, bei aller Hochachtung vor den ‚Alten‘, nicht klassizistisch-statuarisch, sondern historisch-dynamisch gewesen. Im Winckelmann-Buch von 1805 hat sich dies in einer entscheidenden Umbruchphase der politischen Geschichte wie der Geistesgeschichte eindrucksvoll und spannungsreich niederschlagen.